



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Luise Hensel

Binder, Franz

Freiburg, 1885

17. Jn Sondermühlen und Marienberg. Th. Goßler. Wiesbaden. Malchen Stolberg. Der Bruder in Rom. Die Schwestern Doll und Marienberg. (1826 - 1827.)

urn:nbn:de:hbz:466:1-27634

barmherzigen Schwestern aller Namen und Schattirungen, dieser erfinderischen Engel des Trostes und des Mitleids, welche freudig Jugend und Leben dahingeben in den Dienst der hilflosen, leidenden und seufzenden Menschheit.

Alle Künste haben gewetteifert, jene Märchengestalten, die unvergänglichen Sterne des Kinderhimmels, zu verherrlichen — sollten diese aufopfernden Frauengestalten der sichtbaren Wirklichkeit, in und außer dem Orden, in denen die Religion der Liebe in ihrer ganzen sanften Hoheit erscheint, eines minderen Preises würdig sein? „Was ist alle Berühmtheit und irdische Größe hiergegen!“ rief Peter von Cornelius, auf der Höhe seines Ruhmes stehend, aus, als die Rede auf diese Liebe um Gotteswillen kam. Selbst ein Skeptiker wie Voltaire fühlte sich gedrungen zu gestehen: es gebe nichts Größeres. Und doch — alle Künste wären nicht im Stande, das himmlisch schöne Heldenthum dieser Genien reiner Menschengüte, dieser körperhaft durch das Leben schwebenden Charitas, in der ganzen erfinderischen Größe und Fülle preisend zu erschöpfen.

17. In Sondermühlen und Marienberg.

Th. Gofler. Wiesbaden. Kaschen Stolberg. Der Bruder in Rom. Die Schwestern Doll und Marienberg.

Im Hause des treuen Armenvaters Diez und seiner ebenso trefflichen und seelenguten Frau Johanna gönnte sich Fräulein Hensel vor ihrer Abreise noch einige Ruhetage. In diese letzten Stunden des Koblenzer Aufenthalts fällt die aus ihren gedruckten Briefen bekannte Begegnung mit den Brüdern Theodor und Hermann Joseph Gofler, Söhnen des damaligen Regierungspräsidenten Gofler in Köln, welche nicht lange zuvor in Bonn katholisch geworden waren und nun im Begriffe standen, nach Italien zu reisen.

Luiſe Hensel ging eben mit der Familie Diez über die Schiffbrücke, weil die Freunde ihr vom „Bonnacker“ aus noch

die Aussicht zeigen wollten. Hier schloß sich Theodor Gofler ihnen an. Ein Gespräch über das neue schöne Schriftchen von Görres über den hl. Franz von Assisi, den geistlichen Troubadour, veranlaßte Luise zu der Bemerkung: es müsse ein besonderer Schutz und Segen über dem Orden dieses Heiligen walten, da sie soeben die Nachricht erhalten hätte, daß die Cabinetsordre vom König schon unterzeichnet sei, daß die westfälischen Ordenshäuser der Franziskaner wieder annehmen dürften. Diese Mittheilung vernahm Theodor Gofler mit großer Bewegung, und sie wurde Veranlassung, daß er, statt südwärts über die Alpen, nach Westfalen ging und im Franziskanerkloster zu Nietberg als Novize eintrat¹.

Von Koblenz begab sich Luise Hensel zunächst nach Wiesbaden, wo eine hilfsbedürftige Freundin die Arme nach ihr ausstreckte.

Medicinalrath Dr. Peez holte sie „fast mit Gewalt“ dahin ab, um seiner leidenden Frau durch ihre Gegenwart Trost und Sonnenschein in's Haus zu bringen. Frau Marie Peez, geborne Weinrich, welche das Jahr zuvor, auf eigenthümlichen Wegen, in den Schooß der Kirche geführt worden war², hatte durch Clemens Brentano Luisens Bekanntschaft gemacht und fühlte sich seitdem, wie sie in einem Briefe vom Frühjahr 1825 sich ausdrückt, mit ihr „wahrhaft verschwistert und verwandt durch ein ähnliches Lebensgeschick und den gleichen Zug zum Heile“. Luise schätzte sie ebenfalls hoch und lernte sie während des etwa drei Wochen dauernden Aufenthalts in Wiesbaden noch inniger lieben und verehren, wie sie ihrem Bruder Wilhelm kundthat, der mit Freude vernahm, daß sie „in der Umgebung einer liebenswürdigen Familie Erholung von den

¹ Briefe an Schlüter S. 160. — Ueber die weiteren Schicksale des P. Henricus vgl. Rosenthal, Convertitenbilder. I. 402—404.

² Vgl. Brentano's Ges. Briefe. II. 107—108. Diel-Kreiten II. 326.

zu anstrengenden Werken der Liebe im Coblenzer Spital genieße und dabei zugleich sich nützlich erweise“.

In Wiesbaden machte sie auch die Bekanntschaft Melchior Diepenbrocks, der gerade zur Kur dort weilte und „mit ziemlichem Gedeihen“ gegen seine Hypochondrie Brunnen trank und badete. Da er bei Dr. Peez zu essen pflegte, so hatte sie Gelegenheit, dem geistvollen Bruder ihrer lieben Apollonia, den sie in Koblenz nur flüchtig gesehen, persönlich näher zu treten.

Nach ihrem Abgang von dort meldet sie ihrem Bruder: „Deine freundlichen Grüße an meine Freundin und ihren Mann werden sie freuen, ich schreibe meiner lieben Marie öfter. Leider — doch warum leider, wenn Gott etwas fügt? — scheint sie dem Grabe früh zuzuwelken. Ihr armer Mann, ihre Kinder und sehr Viele, denen sie im Stillen Versorgerin, Pflegerin, Mutter ist, werden sie schmerzlich vermissen, auch mir wird ihr Tod ein Band mehr lösen, das mein Herz noch an das Leben fesselte; aber ihr wird sehr wohl sein, und ich werde ihr ihre Ruhe gönnen. Ich kenne keinen Menschen, den ich für reiner halte als sie — das ist für eine Ehefrau viel gesagt. Wenn Du auf Deiner Heimkehr sie noch findest und besuchen willst, wirst Du sie erfreuen und in ihr ein Engels-gemüth kennen lernen.“

Am 9. August kehrte Luise Hensel nach Wiedenbrück zurück und begab sich dann, von der Gräfin Stolberg gerufen, zu Anfang Septembers nach Sondermühlen. Von hier sandte sie dem noch immer in Rom weilenden Bruder Nachricht über die Pläne ihrer nächsten Zukunft.

„Du wirst Dich wundern“ — schreibt sie¹ — „von hier aus wieder einen Brief von mir zu erhalten, lieber Bruder. Ich bin seit dem 9. August wieder in Wiedenbrück, wie Kaplan Hensing es wünschte, um Rudolfs Sicherheit willen, den er noch immer für gefährdet hält, wenn ich nicht in seiner Nähe

¹ Sondermühlen, den 10. Sept. 1826.

bin. Jetzt bin ich nur für einige Wochen hier (in Sondermühlen), um die Aussteuer und Hochzeit meiner ehemaligen Schülerin, Malchen Stolberg, bereiten zu helfen. In 14 Tagen gehe ich, so Gott will, wieder nach Wiedenbrück zurück, von wo ich später aber wieder hierher muß, indem die gute Gräfin Stolberg mich so gebeten hat, diesen Winter ihre Einsamkeit zu theilen. Wenn ich in Hinsicht des Gottesdienstes nicht so sehr viel hier entbehrte [der Geistliche war in Melle], würde ich mich ihres freundlichen Anerbietens sehr gefreut haben; so aber habe ich freilich nur sehr ungern eingewilligt. Ich glaube, Dir wird es lieb sein, mich hier zu wissen, und der guten Gräfin einen Gefallen zu thun ist mir eine Freude. Ihre Kinder haben sie, bis auf ihre jüngste Tochter, dann alle verlassen. Ich werde natürlich öfter nach Wiedenbrück gehen, wohin von hier aus oft Gelegenheit ist, um meinen lieben Rudolf, der recht gut und groß geworden ist, zu besuchen; ich behalte deswegen dort meine kleine Wohnung. Wenn Du kommst, möcht' ich Dich gern dort erwarten; dafern Du über Cassel kommst, liegt Wiedenbrück auf Deinem Wege hierher. — Die Gräfin St. grüßt Dich herzlich. Malchen heirathet einen Grafen Robiano, der ein Vetter ihres Schwagers ist. Sie wird in der Nähe ihrer Schwester [Maria Theresia] unweit Brüssel wohnen. Er scheint, nach allem was ich von ihm höre, ein vortrefflicher und sehr frommer Mann zu sein. Den 19. d. M. soll die Hochzeit sein; der Bräutigam wird am 16. erwartet. Ich muß oft im Herzen lächeln, wenn ich einen solchen Erwählten sehe, weil ich meinen Geliebten unendlich lebenswürdiger finde. Wäre ich Ihm nur eine recht treue und liebende Braut, aber ach! da fehlt viel. Bete für mich, daß Gott meinem kalten Herzen Liebe und innige Treue auch im Kleinen gebe.“

Das Kloster stand noch immer im Vordergrund ihrer Hoffnungen und Pläne, während Wilhelm, der Bruder, sie lieber in einem weltlichen Berufe thätig sah. Wenigstens wünschte er, daß sie, wenn wirklich zum Ordensleben berufen — was

er wegen ihres selbständigen Charakters bezweifelte —, ein Erziehungskloster wählen möchte. Seine Künstlerphantasie konnte sich mit der Vorstellung, daß Luise, seine jugendlich blühende, lieblich schöne Schwester, dem schweren und aufreibenden Krankendienst sich hingeben, vielleicht gar dessen frühzeitiges Opfer werden sollte, nicht versöhnen, und darum machte er von Zeit zu Zeit, wo sich Gelegenheit ergab, immer aber in schonender Weise, seine brüderlichen Einwände geltend.

An einem schönen Sommertage hatte Maler Hensel zu Rom der Einkleidung einer Nonne in Santa Maria Magdalena beigewohnt. Hieran anknüpfend berichtet er in einem Brief vom 29. Juli 1826: „Sie ist Cousine eines Freundes von mir und ich habe sie öfters in Gesellschaft gesehen. Sie heißt Carlotta Picconi und ist ausgezeichnet durch ihr musikalisches Talent; ihr Alter mag sich auf 19 Jahr belaufen. Du wirst leicht fühlen, wie die Feier mich ergreifen mußte und wie Dein Bild vor meiner Seele gestanden. Es ist ein so wichtiger, nicht zurückzuthuender Schritt, und Du willst ihn thun. Thust Du ihn, so sei Gottes Kraft mit Dir; aber Ueberlegung, reifste Ueberlegung fordert er. Das Wesen der neuen Braut Christi gefiel mir, vielleicht nur im Vergleich mit Dir, nicht ganz. Es schien mehr Dreistigkeit als Festigkeit. Doch ich will nicht urtheilen, Gott möge sie ihren Entschluß nie bereuen lassen. — Daß Du Deine Stelle [im Kloster der barmherzigen Schwestern zu Münster] an Marie Neumann abgetreten, find ich löblich und gut. Bleibst Du auch bei dem Entschluß, der Welt Valet zu sagen, so find ich es durchaus den Dir vom Himmel anvertrauten Pfunden angemessener, daß Du in ein Erziehungskloster gehst und aus diesem der Welt nützliche und erfreuliche Bürgerinnen sendest. Pflegen, aufwarten können Viele, und für ein gefährliches Leben ausrüsten will mehr sagen, als eines aus der Gefahr retten. Doch soll mein Wunsch Dir nicht als Rath erscheinen, nur warn' ich Dich, innere Stimmungen nicht für höhere Leitungen zu nehmen, es ist so

sehr sehr leicht, sich in solchen Zuständen zu täuschen. Im Ganzen glaub' ich gewiß, daß eine höchste Fügung über Dir waltet, aber eben darum hast Du zu wachen, Dich nicht in einzelnen Begegnissen zu irren. Doch verzeihe, ich habe wol schon zu viel gesagt, mehr als ich verstehe, und so also nur noch der liebende Wunsch, daß Gott Dir seinen gnädigen Willen unbezweifelt deutlich zu erkennen geben wolle."

Darauf antwortet die Schwester im oben erwähnten Briefe aus Sondermühlen: „Daß Du bei der Einkleidung jener Nonne an mich gedacht hast, freut meine Eigenliebe sehr. Du sagst mir aber bei dieser Gelegenheit einige schöne Sachen, die ich auf mich gar nicht anzuwenden weiß. Gott gebe der jungen Himmelsbraut Seinen Segen! — Daß dieser Schritt wichtig ist, gebe ich zu; jedoch nicht wichtiger als der Entschluß zur Heirath, und doch besinnen sich die meisten Menschen darauf gar nicht lange und behandeln dieß wichtige Werk ohne allen Ernst. Uebrigens ist bei mir der Entschluß zum Klosterstande ja schon mehrere Jahre alt, und also wol keine Uebereilung zu fürchten. Es ist auch nichts zu wagen, indem ich schon im 29. Jahr bin und mich zu einem andern Lebensweg nicht mehr wenden würde, selbst wenn mich mein Gelübb (das ich vor mehreren Jahren schon abgelegt habe) nicht hielte. Ich habe immer, wo es auf eine Entscheidung in dieser Hinsicht ankam, gefühlt, daß ich zur Ehe nicht berufen sei. Freilich weiß ich noch nicht, ob und wann oder wo ich eine Zelle finden werde, wo ich, abgeschieden von der Welt, Gott und dem Nächsten mit Andern, die denselben Zweck haben, dienen kann, und wenn es um Rudolfs willen nöthig ist, so werde ich diesem Wunsch entsagen, aber es würde mir immer eine schmerzliche Entbehrung sein, und ich werde einsam und fremd wie eine Pilgerin durch das Leben gehn, bis mich Gott endlich zur ewigen Heimath einnimmt. Es ist mir jetzt völlig gleichgültig, in welchen Orden und in welches Land ich

komme¹, dafern ich einmal Rudolfs Nähe verlassen darf. Pater Wüsten war dafür, daß ich das Kloster Marienstern in Sachsen wählte, wo die dortigen Bernhardinerinnen jetzt ein Pensionat errichten und von wo aus ich schon vor einigen Jahren eine Einladung erhielt. Kaplan Hensing aber wünscht, daß ich Coblenz wähle (wohin Herr Diez Apollonie und mich berufen hat, um die Armenschulen zu übernehmen), damit ich, wenn Rudolf etwa in Bonn studirt, in seiner Nähe bin, weil er glaubt, es könne gut sein, wenn er in seinen Universitätsjahren mich öfters besuchen könnte. Wenn wir das Anerbieten des Herrn Diez annehmen, so werden wir Franziskanerinnen werden, wozu wir in Wiedenbrück die Weihen erhalten können, da dort ein Franziskanerkloster ist. Wir nehmen dann aber nur die dritte Regel des hl. Franziskus an, welche sich mit unserm Beruf dort am besten verbinden läßt. Ueber dieß alles wollen wir mündlich mehr berathen; bevor Du kommst, werde ich nichts dergleichen thun, da ich eher Rudolfs Geschick noch nicht gesichert weiß. — Rudolf könnte in keinen treueren Händen sein, und ich finde, daß sein Gemüth sehr gewonnen hat, seitdem der gute Hensing ihn erzieht. Er, wie auch Rudolf, der wirklich jetzt recht liebenswürdig ist, freuen sich un-
gemein auf Deine Ankunft; wäre sie nur nicht mehr so fern!"

In der Stille und dem Frieden des Lebens in Sondermühlen kam Luise auf den Gedanken, sich literarisch zu beschäftigen und an eine von Brentano vorgeschlagene Arbeit sich zu machen, nämlich an die Bearbeitung von Spee's goldenem Tugendbuch.

„Da ich jetzt“ — schreibt sie am Tage von Mariä Geburt 1826 an Clemens Brentano — „keinen Unterricht mehr zu ertheilen

¹ „Nur daß ich meine lieben, lieben Diez und so manche gute Seele überall vermissen würde“ — bemerkt sie in einem ähnlich lautenden Brief an Brentano am 8. Sept. 1826, der sie für Koblenz zu gewinnen wünschte.

habe, denke ich in diesem Winter mich im Latein und Französisch zu üben und — wenn es Ihnen lieb ist, wie Sie früher äußerten — auch wol das Tugendbuch von Fr. Spee und ähnliche Büchlein in Neudeutsch umzuschreiben."

Alles ließ sich dementsprechend an — friedliche, arbeitsfrohe Einsamkeit. „Diesen Winter werden wir hier hoffentlich recht still leben, da die Gräfin nur noch eine Tochter behält.“ So dachte und schrieb sie.

Mitten im Winter aber ward sie von ihrer Freundin Sophie Doll gar dringend angegangen, ihr Institut in Marienberg (bei Boppard) auf einige Zeit zu übernehmen, da ihre Schwester Therese leidend, sie selbst aber genöthigt sei, eine Reise nach Frankreich zu machen. Noch im Herbst hatte Brentano über das Institut der beiden braven Schwestern voll des Lobes geschrieben: „Die Bopparder Erzieherinnen wachsen an Einfalt und Frömmigkeit. Sophie ist enthusiastisch fromm. Sie sind festen Entschlusses, ihre Anstalt zu einer geistlichen emporzubringen.“ — Der Hilferuf verhallte nicht ungehört. Luise Hensel eilte an den Rhein und nach Marienberg. Die literarischen Pläne mußten zurücktreten vor der nützlichen praktischen Thätigkeit. Das „goldene Tugendbuch“ blieb bei Seite liegen, da es galt, durch das mündliche Wort und das Beispiel jungen Herzen den goldnen Weg der Tugend zu weisen.

Es mochte gegen Ende Januars 1827 sein, als sie in Boppard ankam. Das Pensionat, seit etwa drei Jahren von dem muthigen Schwesternpaar gegründet, war in einem Flügel des weitausgedehnten, die Stadt überragenden ehemaligen adeligen Frauenklosters untergebracht.

An Brentano, den sie auf der Durchreise in Koblenz, in dem ihr so liebgewordenen Kreise der Familie Diez, begrüßt hatte, berichtet sie am Aschermittwoch 1827 über die Anfänge ihres neuen provisorischen Berufslebens auf Marienberg:

„Hier bin ich schon so ziemlich eingewohnt; nur verirre ich mich im Dunkeln noch öfters in dem großen Hause und ver-

wechsle die Namen der jungen Mädchen oft. Solange Sophie [noch] hier ist, gebe ich nur der kleinen Klasse, die sonst Therese hatte, Unterricht. Die Aufmerksamkeit der Kinder freut mich. Vorgestern und gestern haben Sophie und ich mit den Kindern recht getollt und ihnen dadurch den Wahn genommen, daß ich entsetzlich streng und ernst wäre. Sie scheinen mich jetzt lieber zu haben und vertraulicher zu werden. Ich habe die meisten unserer Kinder sehr lieb gewonnen, weil ihr Herz klar ist wie Krystall und ihre Richtung in der Hauptsache gut. Mehrere sind rührend unschuldig, die meisten fromm, und entschieden schlecht scheint mir kein Einziges. Ich sehe recht mit Bewunderung, oder besser Bewunderung, welche Gewalt Sophie über die Herzen der Mädchen hat, und wie Gott ihr die Gabe der Erziehung im hohen Grade verlieh. Daß in dem Institut weniger Ordnung, Reinlichkeit und Exaktheit herrscht, als ich sie wünschte, ist wahr; diesem Mangel wird aber schon ziemlich abgeholfen werden, und ich gestehe, daß ich eine Tochter, wenn ich eine hätte, lieber in diese Anstalt als in jede andere, die ich kenne, geben möchte.

„Therese (Doll) ist sehr liebenswürdig, es rührt mich immer sie anzusehn; sie ist freundlich wie ein Engel. Für das Institut wird sie noch immer segnenreich sein, so lange Gott sie uns läßt, obgleich sie nur durch Gebet, Rath und Zurechtweisung wirken kann, da ihre Kränklichkeit ihr alles andere Wirken unmöglich macht. . . Ich hoffe, Gott wird diese Anstalt erhalten, bessern und immer segnenreicher machen.“

Mit einer persönlichen Wendung fährt Luise Hensel dann im selben Briefe an Brentano fort:

„Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen gesagt habe, auf welche rührende Weise ich vor Kurzem einen Brief von Ihnen erhalten, den Sie mir im Jahr 19 geschrieben und den ich innig lieb habe und als ein Andenken jenes armen Clemens, der mir längst gestorben ist und der auch sterben mußte, weil er noch nicht allein für Gott lebte, immer bewahren werde. Ich hatte

diesen Brief einmal an H. Overberg gegeben, um Ihr und mein Verhältniß besser danach beurtheilen zu können, und fand jetzt diesen Brief auf meinem Tisch, sorgsam eingesegelt und von einigen Zeilen des lieben Seligen begleitet, die er nur elf Tage vor seinem Tode geschrieben hatte¹. Mir war es, als ob Overberg mir diesen Brief aus seinem Grabe herauf reichte, und ich mußte ihm und dem armen guten Clemens, der auch schon längst die Ruhe gefunden hat, lange nachweinen. Lassen wir die Todten ruhen! Sie werden seliger einst auferstehn. — Ade, lieber Brentano. Ich achte Sie herzlich und werde immer für Sie beten. Sie mögen mich übrigens lieben oder hassen, loben oder tadeln. Am liebsten wäre es mir freilich, wenn Sie meiner gedächten wie einer armen Schwester, die viel gesündigt hat auf Erden, jetzt aber einsältig für Gott leben will, und die treu mit Ihnen fühlt, was Gott über Sie kommen läßt. Beten Sie für mich, Gott wird es Ihnen vergelten.“

Der Aufenthalt in Marienberg dauerte an vier Monate. Luise war dort in Bälde der allgemeine Liebling geworden, trotz der Energie, mit der sie überall eingriff. „Gott sei gelobt,“ ruft ihr die Mutter befriedigt auf die ersten Mittheilungen zu, „daß Dir's überall so wohl geht und Du an jedem Orte liebende Herzen findest! Das ist es, was mich über unsere Trennung tröstet.“ Jung und Alt bot Alles auf, ihr das Leben dort freundlich zu gestalten. Ihr 29. Geburtstag, der in die Mitte dieses Aufenthaltes fiel, wurde in der herzlichsten Weise gefeiert. Als sie am Morgen aus der Kirche kam, fand sie den Tisch, an dem sie zu frühstücken pflegte, mit einem schönen Kranz von Frühlingsblumen und Immergrün geschmückt, worin ein Blättchen mit sinnigen Versen lag. Verse und Kranz waren von einer Tante der Schwestern Doll, welche

¹ Bernhard Overberg starb am 9. Nov. 1826 in Münster. Das ihm in Münster errichtete Denkmal nennt ihn den „Wohlthäter des ganzen Münsterlandes“.

während Sophie's Abwesenheit sich mit Luise in den Unterricht und die Erziehung der Töchter theilte. „Nachher erhielt ich noch Glückwünsche, Sträußchen und Kränzchen mancher Art und von der sehr freundlichen Frau Doll zwei große Kuchen, mit welchen ich unsre Töchter und mich am Sonntag erfreuen werde. Aus meinem Frühlingskranz habe ich drei Blümchen für unsre Minna genommen, die ich hier beilege.“ Der Brief an das „liebe Mütterchen“, der dieß meldet, schließt mit der Mittheilung, daß Luise „noch in Angelegenheiten einer ihrer jetzigen Töchter einen Brief zu schreiben habe, nachher aber die Kinder in die Fastenandacht führen wolle“. Sie ahnte nicht, daß dieser in Kinderharmlosigkeit verbrachte Tag für sie selbst noch bedeutsam werden sollte.

Nicht lange nach diesem festlichen Tage traf ihre Freundin Sophie Doll von der Pariser Reise wieder in Marienberg ein, und Luisens Aufgabe als Stellvertreterin wäre nun beendet gewesen; auf das Andringen der Freundin, die sie am liebsten ganz behalten hätte, ließ sie sich jedoch bestimmen, noch bis Mitte Mai an ihrer Seite zu bleiben. Zu gleicher Zeit aber kam von Münster aus ein Antrag, der ihrem Lebensweg eine neue Wendung geben, ihrer Thätigkeit für die nächsten fünf Jahre ein dauerndes Wirkungsfeld zuweisen sollte. In einem Briefe an die Mutter vom 6. Mai berichtet sie davon:

... „Endlich werde ich doch dazu kommen, meinen Brief an Dich zu schließen, liebe Mutter. Aber ich scheue mich heute fast Dir etwas anzukündigen, was Dir vielleicht nicht angenehm ist und was ich Dir doch sagen muß. Ich bin nämlich wiederholt sehr dringend gebeten worden, als erste Lehrerin bei einer Erziehungsanstalt in Aachen einzutreten und durch Bitten und Vorstellungen bewegt worden, mich für ein halbes Jahr dort zu versprechen, weil die gute sehr fromme Rätthin Nicolay aus Münster, die jetzt diese Anstalt (mit der auch eine Stadtschule verbunden ist) übernimmt, gern zwei Lehrerinnen

mit dorthin nehmen möchte, die ihr in demselben Geist wie sie helfen können alles einzurichten. Da wir auf der Welt sind um zu arbeiten, müssen wir ja auch freudig die Hand ans Werk legen, wo wir etwas zu thun finden. Wenn dieß halbe Jahr zu Ende ist, werde ich vielleicht endlich die Erlaubniß erhalten ins Kloster zu gehen, und dann wäre also dieß meine letzte Wanderung in die Fremde. Was mich eigentlich bestimmt hat den Bitten der Rätlin nachzugeben, ist, daß ich einen dringenden Brief von ihrem Freunde, einem achtungswerthen Geistlichen aus Münster, erhielt, der gerade an meinem Geburtstage geschrieben war, wo ich Gott recht herzlich gebeten hatte, Er möge mir meinen Beruf zeigen, damit ich Ihm und dem Nächsten besser und treuer dienen möchte von nun an."

Der Brief war von Professor Katerkamp, einem Freunde und Gesinnungsgenossen des Gallizin-Stolberg'schen Kreises. Von so autoritativer Seite und an ihrem Geburtstag entsendet, erschien ihr die Aufforderung wie ein Wink der Vorsehung — und das überwog alle Bedenken!

"Ich werde also" — fährt Luise fort — „so Gott will, am 17. [Mai] hier abreisen, drei Tage in Coblenz bleiben, drei in Düsseldorf, dann meinen Weg über Münster nehmen, dort 1—2 Tage bleiben, um mit der Rätlin Nicolay Einiges zu verabreden, und hierauf nach Wiedenbrück gehen, wo ich 8 bis 10 Tage bei meinem Rudolf bleibe. Alsdann muß ich nach Sondermühlen, um mit der guten Gräfin noch einige Tage zuzubringen und meine Sachen zu ordnen . . . Daß dieß beständige Wandern mir weh thut, ist natürlich; aber ich hoffe, die ewige Ruhe wird mir dereinst desto besser thun. Wie Gott will. — Von meinen lieben Freundinnen Therese und Sophie wird es mir schwer zu scheiden; doch sehen sie selbst ein, daß ich so dringenden Bitten nachgeben mußte. Sie grüßen Dich mit vieler Liebe. Gott sei mit Dir, Du liebe gute Mutter!"

Wie tief ihr Abgang in Marienberg empfunden wurde, mögen einige Zeilen aus dem Briefe, welchen Sophie Doll der Scheidenden am 29. Mai 1827 nachsandte, zeigen. „Daß ich Dir jetzt wieder schreiben muß, und Du nicht mehr in meiner Nähe bist, ist mir so schmerzlich und scheint mir so hart, daß ich mit Gewalt mich zwingen muß, mich ruhig zu ergeben und meinen Unverstand, der nicht begreifen kann, warum Du in Aachen und nicht hier sein kannst, dem heiligen Willen Gottes zu unterwerfen. Der Tag, an dem Du fortgingst, war mir so schwer, wie ich wenige noch erlebte, weil er mir Dich und meine liebe [zur Kur nach Ems reisende] Therese nahm, meine beiden geliebten Schwestern, die mir und meinen Töchtern den Weg zur Heiligkeit zeigen sollten. . . . Deine kleinen Briefchen waren mir so erquicklich, als ob ich Dich selbst noch einmal wiedergesehen. Wie ich Dich liebe, Luise, kann ich nicht aussprechen, es ist unaussprechlich. Und die jungen Mädchen, wenigstens die, welche Dich verstanden, verehren und lieben Dich aus ganzer Seele, mehr als ich sagen kann; alle die Meinigen, alle Leute im Hause, und die welche in der Stadt (Boppard) Dich kennen: alle wünschen, daß Du hier geblieben — aber es sollte ja nicht sein. — Vor einigen Tagen sagte ich, wir wollen das Abendgebet in Luizens Zimmer beten, da erhob sich ein lautes Freudengeschrei unter den Mädchen; auch haben wir, seitdem Du fort bist, jeden Tag besonders für Dich gebetet; Du vergißt doch auch unserer nicht bei Gott? . . .“

Luise vergaß die muthigen Schwestern und ihre Anstalt in keiner Weise; denn sie sandte ihnen, an ihrer Statt, alsbald eine tüchtige Lehrerin zu, und ohne Zweifel auf Luizens Befürwortung kam noch im selben Jahre eine Tochter der Gräfin Kerffenbrock, Enkelin der Gräfin Stolberg, zur Erziehung in die Anstalt auf Marienberg.